

# Geheimnisse Berlins.

Roman von Louise Westkirch.

(2. Fortsetzung.)

Ueber das Gewühl der zur Tafel gehenden Paare hin starrten seine Augen weit offen auf das Spitzhäubchen und den weißen Scheitel der alten Dame, und in diesen Augen stand etwas Furchtbares. Wenigstens schien es Lisbeth so in diesem Augenblick.

„Kennst du die Frau von Köffing, Herr Doktor?“

Wicelius lächelte jetzt, und Lisbeth schämte sich ihres Schreckens. „Natürlich keine Spur. Hier herum, Gnädigste. Ich hab' mich in Bezug auf unsere Plätze schon orientiert. Wissen Sie, daß ich mich lange nicht wie heut' auf ein Souper gefreut hab'?“

„Es ehrt uns, daß Sie Vertrauen in Mamas Küche setzen.“

„Sieh, sieh! Können Sie auch böshaft sein? Vertrauen in Ihre Küche? Keineswegs! Weil ich dies Kärtchen neben meinem fand.“ Er hob mit leichtem Griff Lisbeth's Tischkarte von ihrem Sesseltisch.

„Ach, wenn Sie dann nur nicht enttäuscht sind!“ sagte Lisbeth ehrlich. „Was mich anlangt, ich fürcht' mich wirklich ein bißchen vor Ihnen, Herr Doktor.“

„Fürchten? Ach, das ist hübsch von Ihnen.“

„Weil Sie so schrecklich klug sind, und ich geh' doch diesen Winter zum erstenmal aus, und Papa sagt immer, ich wär' noch ein ganz dummes Kind.“

„Kinder in Ihrem Alter sind am reizendsten.“

„Rein, bitte, auf solche Reden kann ich nicht antworten.“

„Richt' — Also darf ich mich nach dem Befinden Ihrer jüngsten Puppe erkundigen?“

„Mit Puppen spiel' ich wirklich nicht mehr.“

„Dann nach dem letzten Sekundaner, der sich beim Herumstreifen vor Ihrem Gartensaum den Schnupfen geholt hat.“

„Auch überwindener Standpunkt.“

„Ganz überwinden? Höchstens ist dem Betreffenden doch seitdem der Barthaum ein bißchen gewachsen, wie?“

Lisbeth wurde plötzlich glühend roth. In dem Blick ihres Tischherrn, der fest auf sie gerichtet war, lag etwas leibhaftig Willkürliches. Konnte er sie mit Fein gesehen haben, mit Fritz Astroth?

Wicelius, ihre Verlegenheit bemerkend, lenkte sofort ab.

„Roth oder weiß? Was befiehlt Sie? — Uebrigens, wer hat Ihnen denn bange vor mir gemacht?“

Lisbeth lächelte. „Das sag' ich nicht.“

„Erlauben Sie, Herr oder Dame? Ich muß wissen, wer meinen Ruf verdirbt. Fürcht'! Eine Heldin wie Sie!“

„Eine Samariterin, die dem Mann, der unter die Räuber gefallen war, Del und Wein — parbon! Carbol! — in die Wunden gießt, ihn in ihrem Landauer nach Hause fährt und pflegt.“

„Das wissen Sie!“

„Ja, mein Fräulein, man ist genau über Ihre Tugenden unterrichtet.“

„Aber ich hab' so gut wie nichts dabei gethan. Franz war's, der den armen Menschen verband und darauf bestand, daß er in unserem Hause blieb.“

„Und da ist er noch, nicht wahr? Und Sie pflegen ihn? Und das ist sehr interessant. Er ist ein hübscher Junge, wie?“

„Pfui, wie Sie das sagen! Er ist ein ganz armer Schloßergeselle ohne Stelle, und er ist rührend dankbar für das bißchen Gute, das wir ihm gethan haben.“

„So dankbar ist er? Wie macht er denn das, wenn er dankbar ist?“

„Sie sind abscheulich!“

Lisbeth strahlte jetzt. Der pridelnde Reiz dieses Wortgeplänkels, wie sie es nie geföhrt hatte, heraufschloß sie mehr als der Wein, den Wicelius ihr immer wieder in's Glas goß. Das Gesicht brannte ihr, als hielte sie's in einem Badofen.

„S ist warm, nicht wahr?“ fragte Wicelius, und ohne ihre Antwort abzuwarten wandte er sich zu dem Lohndiener.

ihres Tischnachbarn, des Bankdirectors Frenkel, denselben Weg nahmen und am unteren Ende der Tafel auf den lachenden Gesichtern von Helmut Wicelius und Lisbeth Wiceliusmann hielten. Und dann beugten sich die beiden Blide, und der Bankdirector und Frau Wiceliusmann lächelten auch.

„S ist was hübsches um die Jugend,“ sagte die Hausfrau.

Frenkel hob sein Glas. „Was wir hoffen, gnädige Frau.“

„Sehen Sie,“ sagte Frau Wiceliusmann in ihrer gerad' zufahrenden Weise, „man erzählt ja manches von Doktor Wicelius, Jugend hat nicht Tugend. Aber mir gefällt er, das sag' ich ehrlich. Besonders das gefällt mir an ihm, daß er bei seinen bedeutenden Mitteln gewissenhafter und fleißiger arbeitet, als die meisten armen Teufel.“

„Er ist aus dem Holz, aus dem die großen „Steiger“ geschmitten werden,“ bestätigte der Director. „Die Leute, die arbeiten mögen ohne den Stachel der Noth, haben immer zehn Ellen Vorsprung vor allen anderen.“

Die Stühle wurden gerückt. Aus dem Eßzimmer mit seinen welkenden Blumen, abgegriffenen Tellern und zerflütherten Servietten lehrte die Gesellschaft in die Wohnräume zurück, und sofort auseinanderzufließen wie Del und Wasser, die Damen in Frau Wiceliusmann's Salon, die Herren in Herrn Wiceliusmann's Rauchzimmer.

Die Hausfrau und ihre verheirateten Töchter sprachen von Kindern, Dienboten, feiner Wäsche. Hinter ein Tischchen zusammengedrängt saßen die jungen Mädchen stumm und entrüftet durch die Flügelhüllen in das Boudoir, in dem Frau Frenkel's Gesellschaftsdame Cigaretten rauchend einen Kreis von Herren zu leichtgeschürmtem Geplauder um sich versammelt hatte.

Auf dem Kamin tunkte die Uhr, und müde Augen folgten lehnfüchtig ihren langsam triebenden Zeigern. Die Zeit stand still in diesem Raum.

Aber bei den Herren war's lebhaft. Die Fabrikanten und Geldleute sprachen von Kapitalanlagen, Löhnen und entrückten sich über die Begehrlichkeit der nicht Kapital besitzenden Massen, besonders Wiceliusmann, dem noch der Jörn über Frau Astroth im Blut wühlte.

„Hat es je eine Zeit gegeben, so voller Möglichkeiten und Gelegenheiten für jeden einzelnen Menschen, sich emporzuarbeiten wie unsere? Ich frage Sie, meine Herren! Das Ideal unserer Väter, wir haben's: freie Bahn für jede Begabung, jedes Können, jede Idee! Kein Vorurtheil, keine Kaste, kein Zwang, die finstliche Elemente hinderten, zu Best' zu gelangen.“

„Doch,“ brummte der Regierungsrath in den Bart, „einige Gesetze haben wir noch.“

Wiceliusmann hörte ihn nicht. „Und die Untüchtigen, die trotzdem nichts erwerben, wir tragen sie auf Händen, durch unsere Versicherungsgesetze, deren Lasten wir, die Besitzenden, tragen! Durch unsere grandiose Liebesbetheiligung. Und trotz allem dieses Mißtrauens! dieser Reib! Wirklich, ich fange an, mein Interesse an den Leuten zu verlieren. Allen Besitzenden wird endlich die Geduld reichen. Und dann? Ich frage, was dann?“

„Dann tariätschen wir,“ sagte Wicelius. Er stand, die Kaffeetasse in der Hand, an dem Fenster, das man der Höhe und des Tabakrauchs wegen geöffnet hatte, und sah in den regennassen Garten hinaus.

„Ich begreife gar nicht, was die Leute verlangen,“ versicherte langsam ein mid' aussehender weißhaariger Herr, der schon seit fünfzig Jahren von seinen Renten lebte. „Was könnte denn überhaupt besser werden? Was mich anlangt, ich schneide an jedem Quartalsersten meine Coupons ab und kümmerge mich um keinen Menschen. Und trotzdem begehe ich unter den kleinen Leuten meiner Nachbarschaft eine verhaltenen Feindschaft gegen mich, einer erbitterten Feindschaft. Was soll man dazu sagen?“

Wiceliusmann's Aelteste, ein schlanker Mensch, mit klugem, hartem Gesicht, der Leiter einer Eisengießerei, nahm das Wort: „Mit der Arbeiterklasse wird sich die Gesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts leicht einrichten. Die Arbeiter, auch die rentirenden, das ist Fleisch von unserem Fleisch. Die wollen im Grund nur, was wir wollen: durch tüchtige Arbeit ihre Lebenslage verbessern. Finden sich Meinungsverschiedenheiten zwischen uns, so ist die Grundlage zur Verständigung doch gegeben. Was mich ängstigt und erschreckt, das ist das Ueberhandnehmen des professionellen Verbrechens, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, Raubthierklasse unter dem Menschengeschlecht, die kein Gesetz anerkennt, keine nützliche Arbeit verrichtet, einzig auf Kosten der produktiven Glieder der Gesellschaft lebt und bis jetzt durch keine Aufklärung keine Strafe, keine Predigt und keine Polizeimaßregel auszurotten oder auch nur einzuschüchtern war.“

„Auch durch kein Kartätschen,“ ergänzte Wicelius. Er hob sich auf den

Fußspitzen. Etwas draußen schien ihn zu interessieren. Doch regte sich dort nichts, wie Franz Wiceliusmann durch einen raschen Blick feststellte. Still und menschenleer lag der Garten.

Erst Wiceliusmann fuhr fort: „Wie gesagt, mit allem, was social heißt, will ich mich auseinandersetzen. Wer überhaupt eine Gesellschaft will, will auch eine Organisation, die dem Einzelnen Schutz und Recht verbürgt, will irgend eine Ordnung, irgend ein Gesetz. Aber was soll aus unserem Staat, aus unserer Kultur werden, wenn der brutale Egoismus dieser Verkommenen, dieses in den Urzustand der Wildheit zurückgefallenen Raubgefinales sich darüber erzieht?“

„Der Staat hält es sich wohl von Leibe,“ erklärte Lorenzen, der Journalist. „Aber der Einzelne ist ihm trotz Rechts- und Staatschutz fast hilflos preisgegeben. Es ist heutigestags keine angenehme Sache, eine Aufftaung von Werthen zu hüten. Sie würden erstennen, wenn ich Ihnen die Summen nennen wollte, die ich für säuberliche Verordnungen, für diebstahlsichere Schränke, elektrische Läuervorrichtungen, nächtliche Wachen und dergleichen Dinge jährlich ausgeben. Herr Doktor Wicelius, Sie hatten ja Gelegenheit, sich von meinen Schutzmaßregeln zu überzeugen.“

Wicelius wandte den Kopf. „Genial! Einfach uneinnehmbar!“

„Das sagt jeder. Und doch geschieht es nie ohne innere Unruhe, wenn ich ein paar Stunden von Haus abwesend sein muß.“

„Ja, die Gefährlichkeit der Burgs ist verblüffend,“ begann einer der Herren eine Geschichte. „Da war mein Freund Hempelmeier —“

Die Unterhaltung wurde jetzt sehr lebhaft. Man überschrie einander. Fast jeder wußte ein Gaunerstückchen, einen Diebstahl von unerhörter Frechheit. Und es war angenehm gruselig, diese Geschichten anzuhören in der sicher verschlossenen Wohnung, in einer Gesellschaft von Leuten, die das Stehlen nicht nöthig hatten.“

Rur Wicelius entloß dem enger zusammenrückenden Kreis. Mit einem schelmischen Blick auf Lisbeth öffnete er den Flügel im großen Saal und begann im härtesten Rhythmus den Gastenbauer von der Holztauktion herunterzupaulen.

Im Anäuel der Damen wurde es sofort lebendig. Man war musikalisch feinfühlig bei Wiceliusmann's.

„Erbarmen Sie sich, Herr Doktor,“ rief die Hausfrau, schwerfällig aufstehend. Lisbeth lief ihr voran.

„Wollen Sie wohl aufhören mit diesem Zeug!“

„Im Grunde ist Holztauktion — Holztauktion,“ paulte Wicelius ungehört. Ueber die Schulter weg sagte er dabei lachend:

„Das kommt davon. Ich kann nichts anderes. Die Holztauktion ist mein Paradesstück. Mußt aber muß bei Wiceliusmann's gemacht werden. Das geht nicht anders. Und wenn kein anderer sich erbarmt — jeder Vogel singt, so gut er kann.“

„Im Grunde ist Holztauktion —“

„Ach erbarme mich! Hören Sie nur auf!“ rief Lisbeth.

Die Hausfrau hielt schon ein paar Notendefte in der Hand. „Sind Sie aber ein gefährlicher Mensch!“

Im Grunde war sie dem Doktor dankbar. Sie mochte es gern, wenn ihre Töchter vor der Gesellschaft mit ihrem Können glänzten.

Lisbeth sang und wurde bewundert. Dann wollte Commissionsrath Wiceliusmann, der Wiederaltersbruder, auch etwas zum Besten geben, und da er sehr guter Laune war, wählte er die Arie aus „Hans Heiling“: „An jenem Tag, da du mit Treu verprochen.“

Den behäbigen Herrn mit dem weinrothen Gesicht, der angehenden Glaze und dem vollendeten Bäuchlein die leidenschaftlichen Worte des dämonischen Einsamen singen zu hören, war ein seltsames Schauspiel. Gleichwohl applaudirte die Gesellschaft, die jetzt in der Stimmung war, sich über alles zu freuen. Frau von Köffing schlug mit dem Fächer in die mit weißen Filet-handbüchsen besetzten Hände. Und sie wandte sich an Wicelius, der schweigend neben ihrem kleinen Sofa am offenen Fenstersügel stand:

„Nun, Herr Doktor, ganz versunken? War es nicht schön?“

Er wandte sich. „Wahrhaftig, es ging noch über meine Holztauktion.“

„Ach Sie!“ Frau von Köffing lächelte mütterlich duldsam. „Ich bin keine Spötlerin. Einem idealen Interesse zu begegnen in unserer materiellen Zeit thut meinem Herzen immer wohl. Ich bin noch aus der alten Schule.“

„Aus der Zeit des Idealismus, der allgemeinen Bruder- und Menschenliebe.“ Er zog sich ein Tabouret heran.

Sechs paar Augen richteten sich durchdringend auf den jungen Mann. — „Schloffer sind Sie? So! Wie kommen Sie denn in dies Haus?“

„Anders als die jungen Leute von heute waren wir,“ sagte die alte Dame, die den jungen Mann mit höchlichem Wohlwollen betrachtete. „Obgleich ich gewiß nicht der heutigen Generation unrecht thun will. Sie verbirgt nur ihre Gefühle mehr. Das Gute findet man bei ihr mehr innerlich.“

„Aha, und Sie hatten es äußerlich.“

Rein. Ja. Wir hatten es auch äußerlich. Innerlich und äußerlich. Vorhanden ist das Gute eben immer.“

„Finden Sie?“

„Aber Herr Doktor! — Ach, Sie sind ein Spottvogel. Man hat mich schon darauf vorbereitet. Aber mich

läuschen Sie nicht. Ich kenne die Menschen. Ich habe sie in einem langen Leben kennen gelernt, und ich baue auf sie. Sehen Sie nur, wie viele unsere prächtigen Wirthe mit mir armen, einsamen Frau umgeben, wie sie es mir ermöglichen, mich an Jugend und Frohsinn zu erwärmen. Als hier in Berlin erweisen sich mir liebevoll und hülfreich. Und ich rechne auch auf sie, Herr Doktor, ja, auf Sie! trotz Ihrer mephistophelischen Mährern. Ich werde Sie nächstens in Ihrem Bureau auffuchen, ich möchte mir Ihren Rath in einer Gelbangelegenheiten sichern, Ihren Rath als Geschäftsmann und als Freund. Sie werden mich gut beraten, nicht wahr?“

Wicelius legte die Hand auf die Brust. „Mit dem Altruismus und Idealismus Ihrer eigenen Jugendjahre.“ Seine Augen funkelten.

„Sehen Sie wohl! Ich wußte es. Um die Hilfsbereitschaft auch der Jugend von heute in Bewegung zu setzen, genügt es, daß Jemand hilflos sei und allein stehe wie ich.“

„Es ist in der That selten, daß Jemand in Ihren Jahren ganz allein ist, Frau Baronin. Sie hatten niemals Kinder?“

Ein Schatten zog über das frische, hagere Gesicht der Greisin. „Ich hatte einen Sohn. Er ist todt. Ich verlor ihn in der Blüthe seiner Jahre. Er wurde krank.“ Sie deutete mit einer kaum merklichen Bewegung auf ihre Stirn.

„Traurig, daß er nicht wenigstens verheiratet war,“ sagte Wicelius, ihr in's Gesicht sehend.

„Nein, er war nicht verheiratet.“ Sie sah traurig aufgedrückt, energisch vor ihm.

„Sie hätten sonst eine Schwiegertochter gehabt, Entel —“

„Ich habe Niemand, Niemand.“

„Und Sie finden es ein hartes Schicksal, gnädige Frau?“

„Gott hat mir's auferlegt. Ihm muß ich mich beugen.“

„Eine Auffassung, die Bewunderung verdient.“

„Sie meinen?“ — Im Ton seiner Stimme war ein Klang, der sie verwirrte. Spott? Man spottet nicht über solch herbes Leid.

Aber Wicelius hatte nicht Zeit zu antworten. Ein Schwirren ging durch den Saal, der allgemeine Aufbruch. An dem Ehepaar Wiceliusmann vorüber wogelten die Abschiednehmenden, ergossen sich, ein dichter Schwarm verummumter Gestalten, die Treppe hinab aus der Hausthür, um dort in die barrenden Wagen zu steigen, nach rechts und links auseinander zu fliehen.

Es hatte aufgehört zu schneien. Schwarz und naß lag die leeren Asphaltsteige der vornehmen Straße zwischen ihren Einfassungen von über die Statete quellendem Gesträuch, auf dem noch hier und da Schneeflocken leuchteten. In endloser Ferne verloren sich die Lichtpunkte der Laternen, und so weit der Blick reichte, war kein lebendiges Wesen zu sehen.

Als ihre Gäste sie verlassen hatten, sahen Wiceliusmann's noch eine Weile unter dem großen Kronleuchter in ihrem still gewordenen Saal wie Sieger auf einem Schlachtfeld beisammen, die einzelnen Episoden des gelungenen Festes besprechend. Dann fiel Vater Wiceliusmann ein, daß er den Lohndiener und die Kochfrau gleich abholen wolle, und er ging hinunter in sein Zimmer, um das Geld zu holen.

Ein Luftzug wehte ihm kalt entgegen, doch da er mit raschem Druck das electrische Licht anzündete, sah er die Krüden der beiden Fenster fest geschlossen. Verwundert trat er näher, wollte tastend die Scheibe berühren und fuhr mit der Hand hinaus in die leere Luft. Das Glas war glatt aus dem Holzrahmen gelöst. Ein Schauer rieltelte dem weinrothen Mann unbehaglich den Rücken hinunter. Er fürzte zum Gelbschmerz. Die angeleimte Thür klappte, er rief sie auf. Die Contracte und Bücher, die er im Schrank zu bewahren pflegte, lagen an ihrem Platz, das baare Geld war verschwunden.

Verblüfft sah er sich um. Im Zimmer die gewohnte Ordnung. Kein herumliegendes Werkzeug, nicht einmal eine Fußspur; der Dieb mußte draußen die Stiefel ausgezogen haben. Nur die fehlende Glascheibe verrath die Art seines Eindringens. Und er hatte sich auch noch Zeit genommen, bei seinem Weggang das Fenster sorglich zu schließen.

Wilhelm Wiceliusmann war ein Mann von talblüthiger Thakraft. Er machte keinen Lärm. Er hüpfte seinen Hut auf und ohne von seinen eigenen Leuten bemerkt zu werden, ging er leise und eilig aus dem Haus, durch den Garten, die vor Rasse glänzende Straße hinunter bis dorthin, wo fern an der Wegkreuzung der Helm des Stiehpoppers blinkte. Ihm erflattete er kurz und sachlich Anzeige und heimlehnend drehte er die Schlüssel am vorderen und hinteren Eingang seines Hauses um und steckte sie in die Tasche. Dann löschte er das Licht in seinem Zimmer und stellte sich, den Garten überwachend, an's Fenster. Er hegte einen ganz bestimmten Verdacht.

Wer diesen Raub ausgeführt hatte, konnte jedenfalls das Haus genau, hatte Gelegenheit gehabt, den günstigsten Augenblick abzupassen und wußte mit Schloßern Bescheid. Wenn der Gelbschmerz in der Villa auch nicht allerneuester Construction war, nur einer vom Handwert, nur eiser, der gute Werkzeuge besah und sie zu ge-

brauchen wußte, war im Stande gewesen, das Schloß zu öffnen. Alle diese Voraussetzungen trafen zu bei einem, gegen den Wiceliusmann schon lange ein unbestimmtes Mißtrauen und einen großen Widerwillen hegte.

„Der Dank der Crapule,“ dachte er ingrimig. „Aber ich greife durch. Was meine Hand packt, das hält sie fest. Meinem Herrn Sohn ist die Lehre gesund.“

In der Küche hatte man Wiceliusmann's Heimkehr so wenig wie sein Fortgehen bemerkt. Die beiden Mädchen und die Kochfrau waren noch beim Geschirrwaschen, Dora voll Bewunderung darüber, daß ihr Freier sich nicht eingestellt hatte, gerade heute nicht, wo es so viel gute Dinge gab. Fast sank er in ihrer Achtung durch diesen Mangel an gesunden Instinct.

An einem kleinen Tischchen neben der Platte tafelten Johann und der Lohndiener. Da erklang die Thürglocke. Johann ging hinauf, um zu öffnen und lehrte gleich darauf stotternd vor Aufregung zurück. Eben wäre ein Polizeicommissär mit zwei Schutzleuten gekommen. Herr Wiceliusmann hätte sie gleich an der Thüre empfangen, und es scheint ja wohl, daß heut' Abend im Hause ganz heidenmäßig gestohlen worden sei.

Wie ein aufgeschreckter Wespen-schwarm stoben jetzt die fünf diebelerstreppe hinauf, summend sich verteidigend und dann plötzlich ganz still, als sie oben Wiceliusmann vorübergehen sahen, gefolgt von den Kriminalbeamten mit ihren zugedöpselten Wienern. Der Hausherr führte die Commission an den Schauplatz des Verbrechens, und nach wenigen Augenblicken gingen sämmtliche Herren eilig den langen Corridor ebener Erde wieder hinunter zum anderen Flügel.

„Merkt was?“ fragte die Köchin und puffte ihre Schwestern in die Rippen.

„Nein doch,“ wunderte sich die Wintermeier. „Was man nicht erlebt!“

Und der gutmüthige Johann hörte auf zu lächeln. „Dem hätt' ich das nu nich' zugetraut.“

Auch hinauf in die Säle zu den Gliedern der Wiceliusmann'schen Familie war ein Wiederhall gedungen von dem ungewöhnlichen, das sich begab. Nicht vor der Thür zu Robert's Stube kam Franz seinem Vater und den Polizisten entgegen. Seine hübschen braunen Augen flammten.

„Um Gottes willen, Papa, ist's wahr?“

„Schlechteiten sind meist wahr,“ antwortete Wiceliusmann.

„Aber Du wirst doch nicht glauben, daß mein Patient —“

„Ich glaube gar nichts. Und Du thust am besten, nichts zu glauben. Diese Herren werden uns, hoffe ich, bald dazu verhelfen, daß wir wissen.“

Er wollte die Hand auf den Drücker legen. Franz hielt ihn zurück. „Der unglückliche Mensch kann den Tod von dem Schred haben, er ist noch längst nicht wieder gesund. Wenigstens laß mich ihn vorbereiten.“

Und Franz klopfte leise an die Thür, einmal, zweimal. Keine Antwort.

„Der hat 'nen guten Schlaf,“ sagte ein Schützmann.

Der Commissär lächelte grimmig. Er kannte das.

„Endlich ein schlaftrunkenes „Was denn?““

„Ich bin's, Doktor Wiceliusmann. Bitte, stehen Sie auf, ziehen Sie sich rasch an,“ sagte Franz. „Es ist nichts Besonderes. Wir haben nur eine Frage an Sie zu richten.“

Nach zwei Minuten wurde geöffnet. Als Rob die Uniformen der Schutzleute erkannte, fielen ihm sogleich die verschwundenen Dynamitpatronen ein. Im ersten Schreden machte er unwillkürlich eine Bewegung, die Thür wieder in's Schloß zu werfen. Der Commissär stemmte seinen Fuß dazwischen.

„Zünden Sie Licht an,“ befahl er kurz.

Rob zündete die Lampe an. Er war blaß und ätzerte.

„In diesem Hause ist heut' Abend der Geldschrank erbrochen und geplündert worden,“ sagte der Commissär kurz. „Was wissen Sie davon?“

„Ach?! Großer Gott! Nichts weiß ich.“

„Sie leuanen also, mit dem Diebstahl in Zusammenhang zu stehen?“

„Ich weiß nichts davon, so wahr mir Gott helfe, Herr Commissär.“

Der Commissär winkte einem der Schutzleute, der sich sogleich entfernte. Er selbst zog sein Notizbuch hervor.

„Sie heißen?“

„Robert Werner.“

„Was ist Ihr Vater?“

„Mein Vater ist todt.“

„Ganz recht. Sie wohnen bei Ihrem Onkel, dem Metallarbeiter Eduard Werner in der Wibelamp'schen Fabrik. Dort haben Sie sich bis zum 31. December aufgehalten. Was ist Ihr Handwert?“

„Ich bin Schloffer.“

„Der Herr Doktor — ein heißer Dankesblick flog zu dem jungen Arzt hinüber — hat mich verwundet auf der Straße gefunden und mitgenommen.“

„Wie, mehrere fielen über Sie her und stachen Sie nieder?“

„Ja, Herr Commissär?“

„Sie haben keinen daion erkannt?“

„Es war dunkel.“

„Sie haben auch keine Vermuthung, wer es etwa gewesen sein könnte?“

„Nein, ich habe keine Vermuthung.“

„Das ist sonderbar.“

Rob schwieg.

Der zweite Schützmann trat nun wieder ein und machte leise dem Commissär eine Meldung.

Der wandte sich wieder zu Rob.

„Von diesen Dingen reden wir ein andermal weiter. Sie bleiben also dabei, oon dem Diebstahl heut' Nacht nichts zu wissen?“

„Ich weiß gewiß und wahrhaftig nichts davon.“

„So? — Aber aufgewesen sind Sie lange? Länger als Patienten pflegen, wie?“

Rob jentle verlegen den Kopf. „Ich habe gelesen. Herr Doktor hatte mir solch schöne Bücher gegeben.“

„Sie haben gelesen? So?“ Der Commissär stieß das Fenster auf und deutete auf den Sims, der schneefrei war, während die anderen in der Reihe noch dünne Polster trugen. „Warum liegt hier kein Schnee?“

„Ich hab' ihn heut' heruntergestrichen, um den Vögeln Futter zu freuen.“

„Und die Fußspuren hier unter Ihrem Fenster?“

„Sind das Fußspuren?“

„Wir werden gleich sehen, ob Ihre Stiefel hineinpassen.“

Der eine Schützmann nahm einen von Rob's Stiefeln und ging damit in den Garten.

„Das ist leicht möglich. Ich bin heut' im Garten spazieren gegangen.“

„Ganz recht. Und haben gerade unter dem Fenster hier dies verloren.“

Der Schützmann öffnete die Hand und zeigte einen ledernen Geldbeutel. Er stand offen und war leer.

„Der gehört mir,“ erklärte Wiceliusmann sofort. „Das ist der Beutel, den ich heut' Abend in den Geldschrank gelegt habe.“

„Um Gottes willen! Sie werden doch nicht glauben,“ schrie Rob auf. „Herr Doktor! Herr Kommissionsrath, Sie werden doch nicht glauben, daß ich — ich! bei Ihnen! in diesem Hause!“

„Mit Augen, in denen die Verwerfung brannte, sah Rob um sich, stehend um Erbarmen, Vertrauen. Er begehrte nur ernst, zurückhaltenden Wienern. In der offenen Thür drängten sich die Gesichter fünf Reihen übereinander; das ganze Personal der Küche in grauamer Neugier, in unverbolener Schadenfreude; im Hintergrund Frau Wiceliusmann, Lisbeth, die Söhne und Schwiegertöchter. Und die Menschenmauer durchbrechend, kam der Polizist zurück.

„Der Stiefel paßt, Herr Kommissär.“

„Woher läuft die Spur?“

„Wohin führt die Spur?“

„Der Fenster bis zum Einbruchsfenster am anderen Flügel hin und zurück, mehrmals sogar.“

„Das ist der Mittelweg des Gartens,“ rief Rob außer sich. „Aber ich bin doch aus der Hausthür hineingetreten, ich bin doch auch die anderen Wege gegangen!“

„Vor der Hausthür liegen Steinfliesen. In den anderen Wegen ist die Spur dieses Fußes durch mehrere andere durchtraten, vermischt.“

„Durchsuchen Sie das Zimmer,“ befahl der Kommissär. Er selbst öffnete Schrank und Kommode. Das Bett wurde abgedeckt, die Matratze aufgehoben, die Kissen abgezogen, an einzelnen Stellen aufgetrennt.

Rob widerstrebte nicht. Er sah, das Gesicht in den Händen niedergesammetert. Fest und ehrlich war sein Willk gewesen, sich redlich durch die Welt zu schlagen. Die Güte, die er von Doktor Wiceliusmann empfing, hatte seinen Vorsatz zum Enthusiasmus gesteigert, zur alldinglichen Zuersticht. Und nun befehlte man ihn gleich beim Wiedereintritt in's Leben mit dem unauslöschlichen Schandfleck, der ihm alle Thüren schließen mußte. Das war Unglück, mehr als Unglück. Es war der Niederbruch, das Ende.

Der Kommissär suchte inzwischen. Er hob den Teppich auf, bespöpte, untersuchte die Dielen des Fußbodens, Spiegelrahmen, Fensterbretter. Die Kleider an Rob's Leib wurden untersucht. Es fand sich nichts.

„Eine fremde Spur,“ sagte der eine Beamte, „läuft von diesem Fenster direkt die Rabatte entlang durch's Gebüsch bis zu dem Durchgang hinter der rückseitigen Hecke. Es ist nach allen Umständen zweifellos, daß der Diebe mehrere waren, und einer von ihnen den Raub auf diesem Wege in Sicherheit gebracht hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Gerade Derjenige, der das Leben ernst nimmt, braucht Witz, um durchzukommen.

Schlecht angebrachte Redensart.



„Gestatten gnädige Frau, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle. . . . Freut mich sehr. . . . Ah! Sie sind ja Ihrem Bruder auf's Haar ähnlich!“